

Hans Magnus Enzensberger - Medienkritiker für den vertiefenden Unterricht auf erhöhtem Anforderungsniveau?

Wolf-Rüdiger Wagner

„Der Autor als Agent der Massen? Ein fröhlicher Intellekt. Von Phase zu Phase. Er bleibt an seinen Irrtümern nicht kleben, sie lassen ihn frei. Ein angenehmer Mensch, der sich selber nichts nachträgt.“
(Max Frisch über H. M. Enzensberger¹)

In den Hinweisen für das Zentralabitur 2014 im Fach Deutsch wird als einzige verbindliche Lektüre für den vertiefenden Unterricht auf erhöhtem Anforderungsniveau „Das digitale Evangelium“, ein im Jahr 2000 als SPIEGEL-Essay erschienener Text von Hans Magnus Enzensberger, genannt.² Einzuordnen ist der Text offensichtlich unter dem verbindlichen Unterrichtsaspekt „Kulturkritische Überlegungen“. Stellt sich die Frage, welche Kriterien zur Auswahl gerade dieses Textes geführt haben könnten.

Kulturkritische Analysen können einen wichtigen Beitrag zur Medienbildung leisten. Voraussetzung dafür ist jedoch, die Überprüfbarkeit und Schlüssigkeit der Argumentation. Ohne den Anspruch einer umfassenden Analyse des für das Zentralabitur 2014 in Niedersachsen ausgewählten Textes von H. M. Enzensberger zu erheben, ergeben sich mit Blick auf diese Kriterien doch erhebliche Fragen. Im Folgenden dazu einige Anmerkungen und Hinweise.

Die neueren Medien haben sich „gleichsam naturwüchsig, hinter dem Rücken der Gesellschaft entfaltet“?

Über diese zu Beginn des Essays von Enzensberger formulierte These ließe sich diskutieren. Allerdings wählt Enzensberger Beispiele aus, die gerade das Gegenteil belegen.

„Als der Telegraf aufkam, waren es nicht Akademiker, sondern Militärs und Spekulanten, die seine Bedeutung begriffen. Ebenso unbeobachtet kamen Fotografie und Film zur Welt. Daguerre und Talbot, die Brüder Lumière, Etienne-Jules Marey und Georges Méliès vollbrachten ihr Werk in selbst gebauten Ateliers und Labors, in Scheunen und auf Jahrmärkten, nicht in den Räumen einer Universität.“³

Selbstverständlich waren Militärs und (Börsen-)Spekulanten an der schnellen Vermittlung von Informationen interessiert. „Die Gesellschaft“ hatte aber auch ansonsten Interesse und Verwendung für das neue Medium „elektromagnetische Telegrafie“. So verlief der Ausbau der Telegrafie parallel zum Ausbau der Eisenbahnnetze – und dies nicht nur in der Vereinigten Staaten von Amerika.

¹ Max Frisch - Meister der Beobachtung, in: ZEITonline 1/2014 - <http://www.zeit.de/2014/01/max-frisch-berliner-journal-vorabdruck>

² Hans Magnus Enzensberger: Das Digitale Evangelium, in: DER SPIEGEL 2/2000 - <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-15376078.html>

³ Sofern bei Zitaten keine andere Quelle angegeben ist, stammen sie aus Enzensberger Text „Das digitale Evangelium“.

„Die Herzoglich Braunschweigische Eisenbahnverwaltung führte im Jahre 1846 erste Versuche durch. Ziel war es, die elektromagnetische Telegrafie zur Sicherung des Eisenbahnbetriebes einzusetzen.“⁴

Stimmt es, dass Fotografie und Film „unbeobachtet [...] zur Welt“ kamen, wie Enzensberger meint? Wie passt dies zusammen mit der Tatsache, dass der Physiker und Politiker François Arago – ein Freund Alexander von Humboldts – das von Niépce und Daguerre entwickelte fotografische Verfahren 1839 der Akademie der Wissenschaft in Paris vorstellte. Mit dem Hinweis auf die Bedeutung der Fotografie für den Fortschritt der Wissenschaft erreichte Arago, dass der französische Staat die Rechte an Daguerres Patent erwarb, um eine uneingeschränkte öffentliche Nutzung zu ermöglichen!

Auch die Brüder Lumière arbeiteten nicht als „Tüftler und Bastler“, sondern waren erfolgreiche „Fotoindustrielle“, die das Geschäft ihres Vaters weiter ausbauten. Der ebenfalls von Enzensberger in diesem Zusammenhang genannte französische Physiologe Étienne-Jules Marey arbeitete nicht in selbst gebauten Ateliers. Für die Analyse von Bewegungsabläufen bei Menschen, Pferden und Vögeln musste er aus den herkömmlichen, für derartige Experimente viel zu beengten Labors ausziehen. Er schaffte sich 1882 mit der „Station physiologique“ im Bois de Boulogne ein Freiluftlaboratorium völlig neuer Art. Die Realisierung dieses Vorhabens wäre nicht möglich gewesen, ohne staatliche Unterstützung. Mareys "Physiologische Station" wurde u. a. staatlich subventioniert, weil das Kriegsministerium nach der Niederlage im deutsch-französischen Krieg daran interessiert war, die Marschleistungen der französischen Soldaten zu optimieren. Auch das Interesse an Bewegungsabläufen bei Pferden beschränkte sich zu einer Zeit, als es noch keine Autos gab, nicht auf kalifornische Millionäre, Rennstallbesitzer und Künstler.⁵

„Wer beispielsweise behauptet, wir würden uns zu Tode amüsieren, sieht gänzlich vom Terror der Reklame und vom Wiederholungszwang der Programme ab [...]“?

1985 erschien Neil Postmans Buch unter dem Titel „Wir amüsieren uns zu Tode“ mit dem Untertitel „Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie“. Enzensberger, ein Medienprofi, müsste wissen, welchen Wert Verlage auf einen „griffigen Titel“ legen. Unabhängig davon, ob man die Ansichten, die Postman in diesem Buch vertritt, teilt oder nicht, bewegt sich Enzenberger mit seiner Kritik hier auf dem Niveau von stand-up comedians im „Nullmedium Fernsehen“⁶: „[...] Neil Postman scheint auch nicht zu bemerken, dass tödliche Unfälle vor dem Fernseher selten sind, verglichen mit den Opfern, die durch Kalaschnikows, Automobile und andere Waffen ums Leben kommen. Es handelt

⁴ Stichwort „Braunschweiger Telegraphenwesen“. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 6. April 2013, 13:35 UTC. URL: http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Braunschweiger_Telegraphenwesen&oldid=117185032 (Abgerufen: 3. Februar 2014, 20:07 UTC)

⁵ Étienne-Jules Marey: La station physiologique de Paris (1), in: La nature : revue des sciences et de leurs applications aux arts et à l'industrie, Jg. XXXI, S. 805 - <http://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?marey190>

⁶ Enzensberger, Hans Magnus: Die vollkommene Leere - Das Nullmedium Oder Warum alle Klagen über das Fernsehen gegenstandslos sind, in: DER SPIEGEL 20/1988 - <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13529129.html>

sich hier um Formen der Medienkritik, die eher der Sphäre der Trivilliteratur als der Wissenschaft zuzurechnen sind.“⁷

„Der Gebrauchswert als Bremser“?

Passend zu seiner These, die neueren Medien hätten sich hinter dem Rücken der Gesellschaft durchgesetzt, stellt Enzensberger die Behauptung auf, dass viele der Erfinder „von Gläubigern verfolgt, im Armenhaus starben“ und neue Medien „immer auf der Suche nach unbekanntem Bedürfnissen“ seien.

Entsprechend der epochalen Bedeutung von Buchdruck, Telefon und Film nennt Enzensberger hier Johannes Gutenberg, Alexander Graham Bell und Étienne-Jules Marey. Keiner davon ist von Gläubigern verfolgt im Armenhaus gestorben.

Johannes Gutenberg kam zwar zwischenzeitlich in finanzielle Schwierigkeiten und musste seinen Betrieb an seinen Geschäftspartner Fust abtreten, „hat sich jedoch nach diesem Finanzdesaster offenbar wieder in geordnete Verhältnisse bringen können. [...] Drei Jahre vor seinem Tod wurde er von Adolf von Nassau noch zum ‚Hofmann‘ ernannt, der jährlich Kleider- und Nahrungszuwendungen erhält und von Steuer- wie Frondiensten freigestellt ist.“⁸

Alexander Graham Bell wird in Nachschlagewerken als Sprechtherapeut, aber auch als Erfinder und Großunternehmer geführt. Weder verkannte Bell den „Gebrauchswert seiner Ware“, noch war er daran „gar nicht sonderlich interessiert“. Richtig ist, dass er eine eigene Firma gründen musste, weil er keinen Käufer für sein Patent fand. Es zeichnete ihn als Erfinder geradezu aus, dass er eine visionäre und zukunftsfähige Vorstellung von der gesellschaftlichen Nutzung seiner Erfindung hatte. Er forderte, ohne technische Präzisierung, das "Verteilnetz" der Gas- und Wasserleitungen beim Telefon zu einem "Vermittlungsnetz" weiterzuentwickeln.

Der französische Physiologe E.-J. Marey wird von Enzensberger aus einem unersichtlichen Grund wiederholt als Kronzeuge für seine Argumentation herangezogen. „Hollywood“, schreibt er, „lag ihm gänzlich fern“. Das stimmt, vor allem, weil der Film selbst Marey wissenschaftlich uninteressant erschien, da die filmische Wiedergabe nur das realitätsgetreu zeige, was man mit den Augen direkt sehen könne. Der Zweck einer wissenschaftlichen Methode bestehe nach Marey aber darin, die Unzulänglichkeit der Sinne auszugleichen und ihre Fehler zu korrigieren. Mit der Chronophotographie konnte er Phänomene sichtbar machen, die das Auge nicht wahrnehmen kann, also mit ihrer Hilfe die Unzulänglichkeit der menschlichen Sinneswahrnehmung ausgleichen und ihre Fehler korrigieren, und die Ergebnisse gleichzeitig exakt registrieren.

[...] alle versuchen den Anschluss an jene Techniken zu gewinnen, die ihnen so lange vorausgeeilt waren.“?

⁷ Eine positive Besprechung Müller, Albrecht: Das Fernsehen bedroht die Demokratie - über Neil Postmans "Wir amüsieren uns zu Tode" – in: DER SPIEGEL 51/1985 - <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13516144.html>

⁸ Jochen Hörisch: Eine Geschichte der Medien. Vom Urknall zum Internet, Frankfurt am Main 2004, S. 142 – Die Originalausgabe erschien unter dem Titel „Der Sinn und die Sinne. Eine Geschichte der Medien“ als Bd. 195 der von H. M. Enzensberger (!) betreuten „Anderen Bibliothek“ im Eichborn Verlag, Frankfurt am Main.

„Germanisten, versprengte Soziologen, ehrgeizige Journalisten, mehr oder weniger seriöse Philosophen, mehr oder weniger kompetente Schriftsteller, hie und da sogar der eine oder der andere Naturwissenschaftler - sie alle versuchen den Anschluss an jene Techniken zu gewinnen, die ihnen so lange vorausgeeilt waren.“

Mit dem Blick in die Mediengeschichte kann man nur noch einmal hervorheben, dass z.B. Naturwissenschaftler keinen Anschluss die Technik suchen mussten, da sie an ihrer Entwicklung maßgeblich beteiligt waren. Fotografische und filmische Verfahren wurden von Anfang an in den Naturwissenschaften, in Medizin und Technik benutzt, um Experimente und Beobachtungen aufzuzeichnen, zu analysieren, zu kommunizieren und zu diskutieren. Verbunden damit waren durchaus theoretische Reflexionen zur Rolle und Funktion dieser neuen Medien.⁹

Die Medienentwicklung spielte sich auch nicht hinter dem Rücken von „*mehr oder weniger kompetenten Schriftstellern*“ ab. So bezeichnete sich Émile Zola, ein Wortführer des Naturalismus, z. B. metaphorisch als „*Photograph der Erscheinungen*“. Dies verweist darauf, dass man sich auch im Bereich von Kunst und Literatur mit den durch die Medien gegebenen Möglichkeiten, Wirklichkeit zu erfassen, auseinandersetzen musste und auseinandersetzte. Zola ging es darum „den fotografischen Apparat bei der Beobachtung der Wirklichkeit zu simulieren und den von der Wissenschaft privilegierten fotografischen Stil der Beobachtung zu kultivieren.“¹⁰ Als Vorlage für seine Studie "Le roman expérimental" diente ihm die 1865 erschienene programmatische Schrift "Introduction à l'étude de la médecine expérimentale". Diese Abhandlung stammte von Claude Bernard, dem Begründer der Experimentalmedizin – und damit schließt sich der Kreis zwischen Wissenschaft, Literatur und Medientechnik.

„[...]überall stolpert man über Bezeichnungen wie ‚Wissens-‘ oder ‚Informationsgesellschaft‘“?

Überall, meint Enzensberger, „*stolpert man über Bezeichnungen wie ‚Wissens-‘ oder ‚Informationsgesellschaft‘, die aus gutem Grund offen lassen, wovon die Rede ist: von Erkenntnis? Von Werbung? Von bloßen Daten? Von Blabla?“*

Im Gegensatz dazu bevorzugte Peter Glotz, der „*die politische Ökonomie nicht verlernt habe, [...] den Ausdruck ‚digitaler Kapitalismus‘*“. Hier bezieht sich Enzensberger auf ein SPIEGEL-Essay von Peter Glotz, der 1999 – also ein Jahr vor Enzensberger Text - erschienen war.

Es stimmt, Peter Glotz spricht in seinem Essay, das sich mit dem in dieser Zeit diskutierten Problem der „Zweidrittelgesellschaft“ auseinandersetzt, vom „*Digitalen Kapitalismus*“. Im Kern ging es in dieser Diskussion darum, dass Produktivitätssteigerungen unter Bedingungen der Digitalisierung zu einem Rückgang an Arbeitsplätzen führen. Damit stelle sich die Frage nach dem Drittel der Bevölkerung, „*das ausgegrenzt wird oder die neue Lebensform zurückweist*“.¹¹

⁹ Wolf-Rüdiger Wagner: Robert Koch, die Begründung der Bakteriologie und die Anforderungen an Medienkompetenz – Ein Plädoyer für die Ausweitung der Medienanalyse und Medienkritik auf Naturwissenschaften, Medizin und Technik. In: Medienpädagogik Ausgabe 6/2004, S. 1- 8 - http://www.ph-ludwigsburg.de/fileadmin/subsites/1b-mpxx-t-01/user_files/Online-Magazin/Ausgabe6/Wagner6.pdf

¹⁰ Irene Albers: „Der Photograph der Erscheinungen“. Émile Zolas Experimentalroman. In: Peter, Geimer: Ordnungen der Sichtbarkeit. Fotografie in Wissenschaft, Kunst und Technologie, Frankfurt am Main 2002, S. 229

¹¹ Peter Glotz: Digitaler Kapitalismus, in DER SPIEGEL 39/1999 - <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-14838490.html>

In anderen Texten, in denen sich Glotz nicht mit der Entwicklung des Beschäftigungssystems, sondern u.a. mit Fragen der Bildung beschäftigt, wäre Enzensberger durchaus über die als „Blabla“ abgewerteten Bezeichnungen „Wissens- oder Informationsgesellschaft“ gestolpert. In einem Beitrag für die 1998 von der Heinrich Böll Stiftung initiierte „Virtuellen Konferenz: Lernen und Bildung in der Wissensgesellschaft“¹² verwendet Glotz selbstverständlich diese Bezeichnungen. Zu den Schlüsselqualifikationen für die Informationsgesellschaft zählen für ihn in diesem Text u.a.

*„- ausgeprägter Bereitschaft zu Teamarbeit und ständigem Informationsaustausch
- Informationsverarbeitung
- Flexibilität“.*

Dies sind Qualifikationen, die nach Enzensberger eher dem von ihm als „Chamäleon“ bezeichneten Typus entsprechen. So richtig weit trägt die Übereinstimmung mit dem von Enzensberger für seine Wortwahl lobend herangezogenen Gewährsmann Peter Glotz also auch nicht. Heißt es doch in Enzensbergers Text über die Anforderungen der „Informationsgesellschaft“:

„Prämiert werden Eigenschaften und Verhaltensweisen, die früher eher als verdächtig galten. Als wichtigste Kardinaltugend gilt die Flexibilität.“

„Die beste Suchmaschine ist nach wie vor das Gehirn“?

„Die beste Suchmaschine ist nach wie vor das Gehirn“, meint Enzensberger. Zum Thema Informationsflut und der Entwicklung von Suchmaschinen, fällt H.M. Enzensberger u. a. ein Lob auf die Evolution ein, die uns „mit einem Apparat ausgestattet hat, der schwer zu übertreffen ist: Die beste Suchmaschine ist nach wie vor das Gehirn.“ Spätestens mit der Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern war das „Gehirn“ nicht mehr die „beste Suchmaschine“. Nähme man diese Äußerung ernst, müsste man davon ausgehen, dass Enzensberger noch nie in Katalogen und Schlagwortverzeichnissen einer wissenschaftlichen Bibliothek recherchiert hat, noch nie eine Bibliografie benutzt hat und noch nie darauf angewiesen war, Materialien für seine Arbeit über Karteikarten und Zettelkästen zu organisieren.¹³ Die (notwendige) Kritik an Suchmaschinen sollte auf einem anderen Niveau geführt werden.

„Auch der Fernseher wirft immer neue Junge [...]“?

Auch die sonstigen Ausführungen Enzensbergers zur Bedeutung und weiteren Entwicklung der Medien und insbesondere des Internets sind weder originell noch tiefgründig, so dass man auch hier keine Antwort darauf findet, warum dieser abgestandene Text in den Rang einer „verbindlichen Lektüre für den vertiefenden Unterricht auf erhöhtem Anforderungsniveau“ gehoben wird.

¹² Virtuelle Konferenz: Lernen und Bildung in der Wissensgesellschaft, 11/1998 - <http://www.wissensgesellschaft.org/themen/bildung/bildungsziele.pdf>

¹³ Zur Entwicklung von Zettelkästen und Karteisystemen als einer „notwendigen Vorgeschichte des Computers“ vgl.: Krajewski, Markus: Zettelwirtschaft. Die Geburt der Karteil aus dem Geiste der Bibliothek, Berlin 2002